Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 34 (1906)
Heft: 3

Artikel: Die appenzellisch-vaterländische Gesellschaft
Autor: Nef, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-265360

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die appenzellisch-vaterländische Gesellschaft[1]).

(1823—1833).

Von **W. Nef.**

Die Jahre von 1815—30 waren für die Schweiz eine politisch ruhige Zeit. Die vorhergehenden Epochen, die Revolution und das Treiben Napoleons hatten so viele Spannungen gebracht, dass darauf ein Zeitalter der politischen Ermüdung kam. Das Volk sehnte sich nach Ruhe, die Staatsmänner scheuten sich vor Neuerungen.

Dafür machte sich in dieser Zeit der Restauration ein reges geistiges Leben und gemeinnütziges Streben bemerkbar. Gerade die gleichzeitige politische Schlaffheit rückte die wissenschaftlichen und gemeinnützigen Unternehmungen mehr in den Vordergrund. Schule und Erziehung, Armenunterstützung und Religion waren die Dinge, welche die gebildeten Männer beschäftigten und da der Staat in diesen Sachen wenig leistete, so wurden sie durch Private und Vereine an die Hand genommen. Auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft bildeten sich Vereinigungen mit wissenschaftlichen und gemeinnützigen Zwecken. Schon 1810 war die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft gegründet worden, ein Jahr später folgte die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau, 1815 entstand die schweizerische natur-

---

[1]) Als Quellen zu der folgenden Arbeit dienten: das handschriftliche Protokoll der appenzellisch-vaterländischen Gesellschaft, Msc. 79 der appenzellischen Kantonsbibliothek in Trogen; zwei Bände handschriftlicher Aufsätze von Mitgliedern der vaterländischen Gesellschaft, Msc. 80, I und II der appenzellischen Kantonsbibliothek in Trogen.

forschende Gesellschaft, 1819 lebte die helvetische Gesellschaft neu auf. In diesen Kreis hinein gehört auch die appenzellisch-vaterländische Gesellschaft, die 1823 entstanden ist.

Die appenzellisch-vaterländische Gesellschaft wurde von Pfarrer Frei in Schönengrund ins Leben gerufen. Er lud verschiedene gebildete Männer in Appenzell A. Rh. zur Konstituierung einer Gesellschaft und zur genauern Bestimmung ihrer Statuten auf den 27. November 1823 in den „Hecht" nach Teufen ein. Er stützte seine Einladung darauf, dass „schon seit einiger Zeit sich bei sehr ehrenwerten Männern unseres Landes der Wunsch nach einer appenzellischen literarischen Gesellschaft" geltend gemacht habe (siehe Einladung Msc. 80 I vorn).

Die Konstitution des Vereins fand am festgesetzten Tage statt und scheint sich ohne Schwierigkeit vollzogen zu haben. Es fanden sich 14 Männer ein. Das Protokoll über diese Versammlung sagt lakonisch:

„Die Gesellschaft wurde durch eine sehr zweckmässige Begrüssung des wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Frei in Schönengrund eröffnet. Hierauf wurde ein Komite gewählt, das aus folgenden 5 Mitgliedern bestand:

Joh. Caspar Zellweger in Trogen, Präsident; Pfarrer Frei in Schönengrund, Vizepräsident; Pfarrer Caspar Bernet in Gais, Aktuar; Ratschreiber Schefer in Herisau, Kassier; Dr. Meyer in Trogen, Bibliothekar.

Ueber den Zweck und die Einrichtung der Gesellschaft orientiert ein Auszug der Statuten:

§ 1. Die Freunde wissenschaftlichen Strebens zu Nutzen und Ehre des Vaterlandes, versammeln sich zu einem Verein unter dem Namen: Vaterländische Gesellschaft.

§ 2. Der vornehmste Zweck dieser Gesellschaft ist: gegenseitige Annäherung wissenschaftlich gebildeter Männer zu gemeinsamer Belebung für Bildung und Wissenschaft im Vaterlande, und zur Beförderung alles dessen, was auf diese Bezug hat.

§ 3. Das vorläufige Band dieses Vereins ist eine Lesegesellschaft. Die Mitglieder werden besonders auch in ihren Versammlungen auf Beratung gemeinnütziger Gegenstände Rücksicht nehmen. Wenn aber ein Mitglied der Gesellschaft nicht beywohnt ohne Krankheit, so bezahlt solches 30 kr.

§ 4. Die Gesellschaft versammelt sich alljährlich wenigstens zweymal in Teufen, als dem Mittelpunkt des Landes.

§ 5. Die Bücher, gelehrte Zeitungen und andere Schriften, welche unter der Gesellschaft in Umlauf gebracht werden, sollen Geistesnahrung für alle enthalten. Blosse Unterhaltungsschriften, sowie solche, die reine Wissenschaft nur für den Gelehrten vom Fache behandeln, sind ausgeschlossen.

§ 7. Die angeschafften Bücher werden aufbewahrt, um daraus eine Kantonal-Bibliothek zu bilden, deren Vermehrung von vaterländisch gesinnten Männern keine leere Hoffnung seyn wird.

§ 8. Zur Anschaffung der Bücher hat jedes Mitglied einen jährlichen Beytrag von einem Bbthlr. zu leisten. Zudem wird jedes Mitglied beym Eintritt, bey Heyrathen und Promotionen einen 1/2 Thaler bezahlen. Höher als diese Beyträge dürfen die Ankäufe nicht steigen.

§ 9. Es soll jedes Mitglied zu Arbeiten schriftlicher Aufsätzen aufgefordert seyn. Diejenigen aber, denen es nicht möglich wäre, innert dem Laufe eines Jahres einen Aufsatz zu liefern, die sollen einen Bbthlr. mehr bezahlen als diejenigen, die Aufsätze liefern.

§ 10. Ohne Bewilligung des Verfassers eines Aufsatzes darf nichts dem Druck bekannt gemacht werden.

Die vaterländische Gesellschaft hatte nur einen Bestand von nicht ganz 10 Jahren (vom 17. November 1823 bis 17. Juni 1833). Ihre Mitgliederzahl betrug im Maximum zirka 50 Mann, die sich meist aus den Pfärrern, Aerzten und Lehrern des Kantons rekrutierten. Ihr Leiter war zunächst Joh. Caspar Zellweger, nachher Pfarrer Frei, die sich beide grosse Mühe gaben, Leben in die Gesellschaft zu bringen. Anfänglich gingen die Mitglieder mit Eifer daran, schriftliche Aufsätze zur Zirkulation auszuarbeiten, allmählich erlahmte die Begeisterung, und zwar in dem Masse, dass Pfarrer Frei am 17. Okt. 1831 in seiner Eröffnungsrede einer Versammlung sagen musste,

dass „für die Gesellschaft im verflossenen Jahre von ihren Mitgliedern gar nichts geleistet worden sei". Bücher wurden zwar viele angeschafft und geschenkt und Zeitschriften, wie die „Bibliothèque universelle", die „Helvetia", die „Baslerische wissenschaftliche Zeitschrift" und andere in Umlauf gesetzt; aber das Ausarbeiten eigener Aufsätze hörte allmählich auf. Die Versammlungen, die zunächst immer in Teufen, später auch an andern Orten, wie im Heinrichsbad, in Speicher und Stein abgehalten wurden, bekamen immer spärlicheren Besuch. Schon am 5. November 1832 stellte Dr. G. Rüsch an der Versammlung in Teufen den Antrag, „dass man zur Auflösung der Gesellschaft und zur Anschliessung an die neu entstandene appenzellisch-gemeinnützige Gesellschaft Hand bieten möge." Ein halbes Jahr später fanden sich noch sieben Mann zu einer Versammlung in Teufen ein. Die Auflösung der Gesellschaft wurde einstimmig beschlossen (17. Juni 1833). Sang- und klanglos, wie sie ins Leben getreten war, stieg die vaterländische Gesellschaft ins Grab.

Die Gründe, weshalb diese Gesellschaft, welche doch vorzügliche Ziele verfolgte, von so kurzer Dauer war, liegen wohl in folgendem. Die Institution ruhte auf einer viel zu engen Basis, indem sie zunächst nur wissenschaftlich gebildete Männer vereinigen wollte und da man wissenschaftlich gebildet damals so ziemlich mit akademisch geschult identifizierte, so sahen sich viele Männer, die Freude an geistigen Bestrebungen hatten, aber nicht das Glück besessen hatten, auf Hochschulen gewesen zu sein, von vornherein ausgeschlossen. Die Mitgliederzahl blieb also naturgemäss eine kleine und wenn auch der eine und andere Nicht-Akademiker zur vaterländischen Gesellschaft gehört hat, so scheint sie doch einen ziemlich exclusiven Charakter getragen zu haben. Die wenige Jahre später gegründete gemein-

nützige Gesellschaft ruhte auf einer breitern Grundlage, war leichter zugänglich und blieb deshalb auch am Leben.

Ein weiterer Umstand, der dazu beitrug, die vaterländische Gesellschaft äusserlich wenig gedeihen zu lassen, war der, dass sie von den Mitgliedern eigene schriftliche Arbeiten verlangte. Wenn ein Verein von seinen Angehörigen wirkliche Arbeit verlangt, so kühlt sich die Begeisterung für ihn in der Regel ab. Zum Teil an der Trägheit ihrer Mitglieder ging die Gesellschaft zu Grunde.

Trotzdem der äussere Gang der vaterländischen Gesellschaft kein glänzender war, nimmt der Verein eine beachtenswerte Stellung in der appenzellischen Geistesgeschichte ein. Er kann beträchtliche innere Leistungen aufweisen. Auf ihn geht die Gründung der Kantonsbibliothek in Trogen zurück und aus der Tätigkeit ihrer Mitglieder entstanden viele schöne Aufsätze, welche in zwei stattlichen Bänden als Manuscripte vorhanden sind.

Eine Büchersammlung anzulegen, gehörte mit zu den Zielen der vaterländischen Gesellschaft. Der § 7 der Statuten bestimmte darüber:

„Die angeschafften Bücher werden aufbewahrt, um daraus eine Kantonal-Bibliothek zu bilden, deren Vermehrung von vaterländisch gesinnten Männern keine leere Hoffnung seyn wird.“

Die Bücherei der Gesellschaft wuchs rasch, teils durch Anschaffungen, ganz besonders aber durch Geschenke. Vor allen haben J. C. Zellweger und Joh. Conr. Honnerlag hunderte von Bänden beigesteuert, aber auch viele andere Mitglieder der Gesellschaft und sogar Nichtmitglieder bedachten die Sammlung reichlich. Durch die Güte Honnerlags fand sie eine bleibende Stätte in zwei geräumigen Zimmern im Pfarrhause in Trogen, in denen bequem 10000 Bände untergebracht werden konnten.

Die Bücherei wuchs so stark an, dass der Bibliothekar beauftragt wurde, einen gedruckten Katalog auszuarbeiten. Eine besondere Bibliothek-Kommission von sieben Mitgliedern hatte die Aufgabe, die Büchersammlung zu verwalten.

Dann ging man daran, jene statutarische Aufgabe, eine Kantonal-Bibliothek zu schaffen, oder wenigstens eine solche, die jedermann, nicht allein den Gesellschaftsmitgliedern zugänglich sein sollte, zu realisieren. Zunächst dachte man daran, die Bibliothek mit der Kantonsschule in Verbindung zu setzen. Sie wurde dem Lande als Geschenk angeboten unter der Bedingung, dass zunächst die vaterländische Gesellschaft die Verwaltung derselben besorge und falls sich jene auflöse, die von ihr gesetzte Bibliothek-Kommission, die sich bei Abgang eines Mitgliedes selbst zu ergänzen hätte, die Leitung übernehme. Der Grosse Rat schlug in einer Sitzung vom 9. Februar 1830 die Schenkung ab, hauptsächlich wegen der „in der Schenkungsurkunde enthaltenen, den republikanischen Grundsätzen zuwider laufenden Bestimmung, hinsichtlich der Selbstergäntzung der Bibliothek-Kommission". Ein nochmaliger Versuch, unter etwas veränderten Bedingungen die Bibliothek dem Lande zu schenken, scheiterte wieder und so beschloss denn die vaterländische Gesellschaft, die Gemeinde Trogen als Eigentümerin der Bücherei einzusetzen. Trogen nahm die von der vaterländischen Gesellschaft gestellten Bedingungen an und kam so in den Besitz der Bibliothek.

Die Trogener Gemeindebibliothek wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts durch grosse Schenkungen J. C. Zellwegers, der Erben J. C. Honnerlags und anderer Bücherfreunde bedeutend erweitert. Auf eine Anregung Dr. Ritters hin wurde sie 1895 zur Kantonsbibliothek erhoben (vergl. Appenzellische Jahrbücher 1894, 156 ff.).

So ist am Ende des Jahrhunderts verwirklicht worden, was weitsichtige Männer am Anfang desselben geplant hatten.

Was die andere Seite der Wirksamkeit der vaterländischen Gesellschaft anlangt, die Abfassung schriftlicher Arbeiten, so zeigen diese, wie mannigfaltig die Interessen der damaligen gebildeten Appenzeller gewesen sind.

Eine Reihe von Aufsätzen ist philosophischen, historischen und philologischen Inhalts. Dr. Johannes Nagel verfasste Abhandlungen über die Aufklärung, über das Glück und andere. Der Trogener Kantonsschuldirektor Krüsi schrieb über „Sittliche Deutungen, wichtige Gegenstände und Verhältnisse des Lebens", ferner über „das Vaterland in seinen Anstalten und Einrichtungen zum Wohl des Volkes", über den „Tod als Werkzeug des Lebens". Ebenfalls von Religion und Vaterland handelt die Arbeit des Pfarrers Etter von Stein, der Lavaters Spruch „Wer Winkelried nicht ehrt, wird der für Tugend bluten? Ein Feind von Jesus Christus ist Feind von allem Guten" auslegt. Pfarrer Conrad Meyer schloss sich diesen philosophischen Aufsätzen mit einem über „Sympathie" an.

Zwei wichtige historische Arbeiten lieferte Pfarrer Walser in Grub, indem er die Sektirergeschichte des Appenzellerlandes ziemlich ausführlich behandelte (abgedruckt im Appenzellischen Monatsblatt 1825, 1826 und 1827), und indem er eine Chronik der Gemeinde Grub verfasste. Zwei teilweise historische, teilweise wirtschaftliche und medizinische Arbeiten sind die Abhandlungen Joh. Casp. Zellwegers, eine Skizze der appenzellischen Baumwollindustrie von 1798 bis 1825 und Dr. Gabriel Rüsch's über die epidemischen Krankheiten des Kantons Appenzell A. Rh. in den Jahren 1817, 1818 und 1819 mit besonderer Rücksicht auf die Gemeinden Speicher und Trogen.

Einen ausgezeichneten Philologen besass die vaterländische Gesellschaft in der Person von Dr. Titus Tobler. 1837 erschien sein Appenzellischer Sprachschatz, ein für die damalige Zeit vorzügliches Mundartenwörterbuch. Die vaterländische Gesellschaft nahm an der Entstehung des Werkes regen Anteil. Einzelne Mitglieder, wie die Pfarrer Iller und Walser sammelten appenzellische Idiotismen, so dass also auch dieses Werk teilweise aus dem Schoss der vaterländischen Gesellschaft hervorgegangen ist.

Eine andere Gruppe von Arbeiten ist praktischen Fragen gewidmet, vor allem dem Bildungs- und Armenwesen. So finden sich einige Aufsätze über das appenzellische Schulwesen im allgemeinen, über die damals eingeführten Schullehrer-Konferenzen, über die „Notwendigkeit der Verbesserung des Unterrichts- und Erziehungswesens in unserm Kanton, und über die Schwierigkeiten, die denselben entgegenstehen“ (J. C. Zuberbühler, Heiden), über die Erziehung der Kaufleute und über die landwirtschaftlichen Armenschulen (die zwei letzteren Arbeiten von J. C. Zellweger). Ein Aufsatz Illers über den Appenzeller Kalender verlangt, dass diesem besserer Stoff zugeführt werde, damit er an Bildungswert gewinne.

Mit dem appenzellischen Armenwesen im allgemeinen befassen sich drei Arbeiten, eine weitere macht Vorschläge, „durch welche Art und Weise der überhandnehmenden Verdienstlosigkeit abgeholfen und der Wohlstand geäuffnet werden könnte.“ Interessante Einblicke in das Leben einer Gemeinde bieten die Berichte des Pfarrers Kessler in Waldstatt, die er über seine Hausbesuche gegeben hat.

Auch rein medizinische, naturwissenschaftliche und geographische Themata wurden behandelt. So schrieb Dr. med. J. H. Heim „etwas über die Folgen einer eingewurzelten und zurückgetriebenen Krätze“. Ferner be-

richtete er zum Teil in Anschluss an Broussais Examen des Doctrines médicales und des Systèmes de Nosologie einiges über „die Gewissheit der Medicin". Pfarrer Casp. Bernet in Gais machte ausführliche meteorologische Beobachtungen, Dr. Gabriel Rüsch in Speicher gab einen „Entwurf einer appenzellischen Balneographie", zwei Arbeiten handeln über Baden im Kanton Aargau und über Pfäfers und Joh. C. Zellweger erzählt von seinen „geistigen Genüssen auf der Reise nach Bern im März 1824."

Sind auch nicht alle diese Arbeiten sehr bedeutend, so geben doch die einen und andern derselben bemerkenswerte kulturgeschichtliche Notizen und sie mögen spätern Bearbeitern des appenzellischen Geisteslebens der 20er und 30er Jahre des 19. Jahrhunderts zur Durchsicht empfohlen sein. Ihre Zahl beläuft sich auf ungefähr vierzig. Es sind zum Teil Skizzen von wenigen Blättern, zum Teil umfangreiche Abhandlungen von über hundert Seiten.

Die vielen Arbeiten der vaterländischen Gesellschaft sind ein schönes Zeichen des regen geistigen Lebens, das unter ihren Mitgliedern geherrscht hat. Diese Männer hatten mannigfaltige praktische und ideelle Interessen, die neben ihrer beruflichen Tätigkeit einhergingen oder über sie hinausragten. Mag auch vieles, das sie hervorgebracht haben, von vergänglichem Werte sein, so hielten die vielen Interessen und das Schaffen doch den Geist rege und wirkten befruchtend auch auf die übrige Beschäftigung der Mitglieder. Die Zeit, in welcher die vaterländische Gesellschaft bestanden hat, war ja auch politisch eine frische. Sie brachte dem Kanton Appenzell A. Rh. eine neue, auf liberalen Grundsätzen ruhende Verfassung und es ist keineswegs erstaunlich, dass wir einige der hervorragendsten Köpfe der vaterländischen Gesellschaft, wie Dr. Titus Tobler, Dr. Heinrich Heim und Pfarrer Ulrich Walser im Verfassungsrevisionsrat unter

jenen Mitgliedern treffen, welche am eifrigsten für den Fortschritt im Staatsleben fochten.

Fassen wir die Gesamtbedeutung der vaterländischen Gesellschaft zusammen, so ist folgendes zu sagen: sie legte mit ihrer Bücherei den Grund zur heutigen appenzellischen Kantonsbibliothek, sie vereinigte eine Zeit lang die gebildeten Männer Ausserrhodens zu gemeinsamem geistigem Schaffen, sie bildete eines jener fortschrittlichen Elemente, welche den Kanton Appenzell aus der Reaktion zur geistigen und politischen Regeneration führten.

* * *

Im folgenden möge eine schriftliche Arbeit aus der vaterländischen Gesellschaft in extenso mitgeteilt werden. Sie ist ein vortreffliches Beispiel des Grundtones, des Stils, der Tendenz, die wir in den Aufsätzen im allgemeinen finden. Sie stammt aus der Feder des Pfarrers J. U. Walser in Grub.

Ueber einige Einwürfe,

die gegen die Einführung höherer Unterrichtsanstalten in unserem Vaterlande gemacht worden sind, nebst ein paar Bemerkungen über das Sprüchwort: „Je g'lehrter, desto verkehrter".

Es ist hier vorzüglich die seit einigen Jahren eingeführte Erziehungsanstalt in Trogen[1]) gemeint, welche in den letzten Zeiten, besonders bei Anlass der Geldsammlungen für dieselbe, vieles für und wider zu reden veranlasst hat. Die Vorteile eines solchen Instituts für unser Land sind schon vielfältig, mündlich und schriftlich und besser als ich es könnte, ausgesprochen worden, aber die Widersprüche, die sich gegen das edle Unternehmen erhoben haben, sind weniger bekannt, und darum will ich die vorzüglichsten derselben, so wie ich sie selbst mit eigenen Ohren gehört habe, hier angeben und damit zugleich auch meine Antworten auf dieselben Dabei ersuche ich diejenigen verehrtesten Leser dieser Zeilen, welche mit

[1]) Die Kantonsschule.

mir ungleicher Ansichten über diesen Gegenstand sind, oder die das hier Gesagte nicht genügend finden, ihre Gedanken diesem Aufsatze beizufügen.

Unter den Einwürfen, die gegen die Einführung höherer Unterrichtsanstalten im Vaterlande gemacht worden sind, führe ich zuerst diejenigen an, welche von den Feinden der Aufklärung überhaupt gemacht worden sind. Dass es dergleichen Leute auch in unserm Lande gebe, darüber sollte man sich nicht so sehr verwundern, wenn man nur bedenkt, dass der Obscuranten-Orden heutzutage noch der allerausgedehnteste ist und in jedem Lande und unter jeder Verfassung seine getreuen Bekenner hat. Diese Herren oder Bauern führen bei uns ungefähr folgende Sprache: „Das Zuvielwissen verführe und verderbe die Leute, mache sie stolz und unverträglich gegen die niederere Klasse, ungläubig in Religionssachen und feindselig gegen unsere demokratische Verfassung und alt herkömmlichen Sitten und Gebräuche, u. s. w.“ Solche und ähnliche Einwürfe habe ich mehr als einmal machen gehört und ich besitze sogar ein schriftliches Zeugnis dafür, dass solche Grundsätze unter unserm Volke gäng und gebe sind, ich meine jene vor der letzten Landsgemeinde in Umlauf gewesene Flugschrift, deren Verfasser durch die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Menschen reich geworden, dieses Opfer vielleicht aus schuldigster Dankbarkeit gegen seine Wohltäterinnen bringen zu müssen glaubte.

Der Zettel sollte hauptsächlich gegen die Brandassekuranz gerichtet sein, bricht aber über die Aufklärung überhaupt den Stab und drückt sich in dieser Rücksicht unter anderm so aus: „Ich erinnere mich oft von Friedrich dem Grossen gelesen zu haben, dass er als Monarch, alt und erfahren, gesagt haben soll: Wenn ich eine Provinz zu strafen hätte, so wollte ich sie durch Philosophen regieren lassen. Jetzt sollte man die kultivierte Welt betrachten, woher aller Jammer, alle Klagen? Von der Kultur, von guten Einrichtungen, von aufgeklärten Köpfen.“ Und weiter unten: „Der Gelehrte, wenn er nicht sonderbar über sich selber wacht, kann sich so verirren, dass er der menschlichen Gesellschaft schädlich wird. Weil die wichtigste Sache oft durch ihn geleitet wird, die dem Ungelehrten nicht möglich ist, und also nie vorzogen wird, so kann ihn ein Ton aus eines ungelehrten Mund so verächtlich machen, wie wenn sie nicht vom gleichen Zeug herstammen. Aus diesen Herren giebt's gern Tyrannen, selten wird ihnen eine Volksregierung gefallen, u. s. w.“ Was ist nun hierauf zu antworten?

Allervorderst muss man, um der Wahrheit die Ehre zu geben, den Feinden der Aufklärung insofern beistimmen, als viele von den sogenannten Gebildeten durch ihr Verhalten zu obigen Anschuldigungen gerechten Anlass gegeben haben, indem sie nämlich einen stolzen, unruhigen, alles Bestehende verschmähenden, und nur an dem Fremden und Ausländischen Gefallen findenden, irreligiösen Geist offenbarten, wodurch sie ihre bessere Bildung beurkunden wollten. Aber ich frage: verdient wohl eine solche Denkungsart, bei welcher man stolz auf Andere herabsieht, die vaterländischen Sitten und Verfassung verachtet und alles Heil nur in fremden Moden findet, die Religion endlich für leeren Wahn erklärt — verdient eine solche Denkungsart den ehrenvollen Namen der Aufklärung? Ist dies nicht vielmehr ein schnöder Missbrauch derselben, eine elende Afteraufklärung, die sich zur wahren Aufklärung verhält, ungefähr wie der matte, trügerische Schein eines Irrwisches zum reinen, klaren Sonnenlichte? Will man aber dieses Himmelslicht auslöschen, sollen obige Anschuldigungen gegen die gute Sache der Aufklärung selbst gerichtet sein, so antworte ich hierauf mit den Worten Jesu: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Das Treiben dieser Leute steht mit ihrem Wollen in seltsamem Widerspruche. Sie wollen die Freiheit und hassen und verfolgen die, welche ihnen den weisen Gebrauch und damit auch den vollen Genuss derselben lehren; sie werfen sich zu Verteidigern des Glaubens auf und streiten wider die, welche durch Verbreitung einer gründlichen Erkenntnis dem Glauben die einzig haltbare Stütze geben; sie wollen das Volk vor dem Verderben bewahren und suchen das rechte Mittel dazu in seinem grössten Verderben, nämlich in der Unwissenheit. In dieser traurigen Verblendung, mit welcher viele Landleute befangen sind, liegt wohl die stärkste Aufforderung, den Unterricht je mehr und mehr zu befördern, damit Grundsätze, die nur die Frucht der Unwissenheit, oder des heillosesten Despotismus sein können, immer mehr aus einem Lande verbannt werden, wohin sie doch nicht gehören.

Indessen hätten wir es nur mit keinen schlimmern Feinden des Guten zu tun, als mit denen, die demselben aus Unkenntnis abgeneigt sind, so wäre der Kampf noch leicht zu bestehen, aber weit schwerer ist es, gegen die zu streiten, welche *aus bösem Willen* den bessern Unterricht hintertreiben, sei es, dass dies aus Neid geschehe, weil sie nicht leiden können, dass Andere sie in ihrem Wissen übertreffen, oder dass sie die Finsternis mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind und deswegen das helle Tageslicht nicht

vertragen können. Diese Menschen sind schädlicher, als man meint, sie treten der Ehre und dem Nutzen des Landes mitten in den Weg, sie sind die wahren Volksverderber, oder, wie ein Pfarrer in unserem Lande auf der Kanzel die Widersacher der Schulen passend bezeichnet hat, „ärger als Schelmen und Dieben", denn sie rauben dem Menschen sein Köstlichstes — das Leben des Geistes, welches, wie auch die Bibel sagt, in immer vollkommnerer Erkenntnis besteht, sie sind wahre Seelenmörder und begehen die Sünde wider den heiligen Geist, die einzige, die nach der Lehre der Bibel nimmermehr vergeben werden kann.

Ich komme jetzt zu einem zweiten Einwurf, welcher gegen die Einführung höherer Unterrichtsanstalten im Vaterlande gemacht worden ist. Es gibt nämlich auch eine Partei, welche gegen eine bessere Jugendbildung an sich nichts einzuwenden hat, vielmehr dieselbe lobt und auf alle Weise in Schutz nimmt, aber dabei behauptet, dass es zweckmässiger wäre, die jungen Leute in die Fremde, namentlich in's Welschland zu schicken, als sie im Vaterlande zu behalten. Und welches sind ihre Gründe dafür? Ohne Zweifel die französische Sprache, denn diese ist ja die conditio sine qua non aller wahren Glückseligkeit im Himmel und auf Erden. Savez-vous parler français? das heisst zu deutsch: Haben Sie Erziehung genossen? Verstehen Sie, die Kunst glücklich zu sein? Können Sie ein geschickter Gewerbsmann, ein guter Familienvater, ein nützlicher Bürger des Vaterlandes werden? Recht, aber die französische Sprache wird ja auch in unserm Kantonal-Institut getrieben, nur mit dem Unterschied, dass man dieselbe dort nicht, wie man es verlangt, als eine Hauptsache, oder wie man's vielleicht noch lieber hätte, als einzigen Gegenstand des Unterrichtes ansieht und behandelt, sondern noch manche andere Gegenstände und namentlich die deutsche Sprache auch daneben lehrt und zwar letztere, wie ich denke, aus dem Grund, weil es nicht nur überhaupt an sich schimpflich ist, seiner eigenen Muttersprache unkundig zu sein, während dem man seine Zunge in einer fremden Sprache übt, sondern auch deswegen, weil die deutsche Sprache für den Geschäftsmann wenigstens eben so unentbehrlich als die französische ist; endlich und hauptsächlich deswegen, weil in der vaterländischen Erziehungsanstalt weder die deutsche noch die französische Sprache, noch irgend eine andere Gedächtniswissenschaft Hauptzweck, sondern alles, was zum Lernen dargeboten wird, nur Mittel zum grossen Zweck, nämlich zur ***Erziehung*** des ganzen Menschen sein soll. Aber, entgegnet man, wozu doch das Deutsche, da ja jeder Appenzeller dasselbe bereits mit

der Muttermilch eingesogen und er im spätern Alter, wenn er die Sprache aller Sprachen, die französische erlernen soll, nur wieder grosse Mühe hat, jenes zu verlernen, weil es ihn beim Parlieren hindert und ihm nur Nachteil bringt? Wird nicht das Deutschsprechen in den meisten welschen Pensionen mit Recht untersagt? Und wenn dann endlich der Zögling wieder in's Vaterland zurückgekehrt ist, ist nicht das der sicherste Beweis, dass er etwas profitiert habe, wenn er nicht mehr deutsch sprechen kann? Ferner: Wozu Erziehung, wenn einer französisch kann, da ja nach der schon gegebenen Definition eben hierin alle Erziehung besteht. Aber, höre ich wieder von der andern Seite antworten, Beispiele die Menge beweisen es, wie bald die Fertigkeit im Französischreden, worauf man doch so viel Gewicht legt, wieder abnimmt, so bald die jungen Leute nur wieder ein paar Jahre unter Deutschen zugebracht haben, was bei denen aus französischen Pensionen Zurückgekehrten um so leichter geschieht, da sie die Sprache mehr praktisch, durch Umgang mit Andern als theoretisch, durch das Studium der Grammatik sich angeeignet haben, und was bleibt denn am Ende von den teuer erworbenen Schätzen noch übrig! Ah, cela ne fait rien! Wenn auch einiges wieder verloren geht, so bleibt doch der Geist des Franzosentums in dem Menschen zurück, und dieser ist's, der ihn durch's ganze Leben hindurch heilsam bewegt und ihm seinen Wert in der Gesellschaft sichert. Mit einem Wort, nur wer in der Fremde gewesen ist, der ändert sich, seine Kleider und seine Gestalt, seine Sprache, Gang und Miene — alles, alles ist anders, wenn er nach Hause kommt, seine Eltern kennen ihn nicht mehr und sind entzückt! Wie einleuchtend! Wie wahr! In Summa: Ich muss mich für überwunden erklären.

Ein dritter Einwurf, welcher der Einführung des Kantonal-Instituts entgegengesetzt wurde, war dieser: „Anstatt sein Geld und seine Kräfte an ein solches Institut zu verwenden, sollte man vielmehr den gewöhnlichen Schulen in den Gemeinden besser zusehen.“ Diesen Einwurf beantworte ich damit, dass gerade eine solche Anstalt das sicherste und wirksamste Mittel sei, auch den niedern Volksschulen aufzuhelfen. Es gehört nämlich nicht nur zu den Aufgaben des Institutes, diejenigen Landleute, die sich dem Schullehrerberufe widmen wollen, unentgeltlich zu unterrichten, durch welchen Umstand also von dem Institut aus unmittelbar auf Verbesserung der Volksschulen hingearbeitet wird, sondern (was für diese Schulen noch wichtiger ist) aus dem Institute werden auch diejenigen Leute hervorgehen, welche in Zukunft die Schulen in den

Gemeinden zu leiten und zu beaufsichtigen haben werden: Amtsleute, Geistliche, Gemeinderäte, und wie sehr von deren Einsicht und Tätigkeit der bessere oder schlechtere Zustand der Schulen abhängt, das weiss jeder Beobachter.

Ferner ist es ein Erfahrungssatz, der überall bestätigt wird, dass alle Kultur von oben nach unten, oder von den vornehmeren Klassen zu den gemeinern herabsteige und wenn es uns aufgegeben wäre, irgendwo ein rohes Volk zu zivilisieren, so würden wir vernünftigerweise unsern Unterricht bei den obersten Führern desselben anfangen. Das gleiche Gesetz gilt überall, es gilt auch bei uns. Lassen wir unsere weltlichen und geistlichen Vorsteher aus lauter helldenkenden und gutgesinnten Männern bestehen; aus solchen die das, worüber sie wachen und wofür sie Sorge tragen sollen, zuerst selbst besitzen, und es wird nicht fehlen, unsere Schulen werden mit Riesenschritten ihrer Vervollkommnung entgegeneilen, — tut das Gegenteil, wollet den Schulen ohne dieses Mittel emporhelfen, und ihr strenget eure Kräfte vergeblich an! Aber woher sollen uns solche Vorsteher und Beamtete kommen? An den schon erwählten ist, wo die gewünschte Bildung ihnen noch mangelt, wenig oder nichts zu ändern, weil ihre Unfehlbarkeit durch Mantel und Kragen hinlänglich sanktioniert ist. Hingegen ist es das heranwachsende Geschlecht, worauf wir unsere Hoffnung gründen. Der Fortbestand des kantonalen Institutes ist noch für wenigstens 10 Jahre lang verbürgt und wie viel Segen für unser Land lässt sich nicht schon von einem solchen Zeitraum erwarten! Wer vermöchte es auszumessen, wohin und wie weit die Lichtstrahlen einer solchen Anstalt dringen werden? Genug, die dunkle Nacht der Unwissenheit muss und wird aus unserem Lande weichen, schon erblicke ich am fernen Horizont den Saum der lieblichen Morgenröte, die uns den baldigen Anbruch des hellen Tages verkündet. Möge auch unser neugestifteter Verein für Bildung und Wissenschaft und Vaterland redlich sein Scherflein dazu beitragen, die Ankunft dieses Tages zu beschleunigen!

So viel über die Einwürfe gegen höhere Unterrichtsanstalten im Vaterlande im allgemeinen, denn in's Einzelne konnte und wollte ich nicht eintreten. Meinem Versprechen gemäss folgen jetzt noch ein paar Bemerkungen über das Sprüchwort:

Je g'lehrter, desto verkehrter.

Dieses Sprüchwort wurde ebenfalls auf das Institut in Trogen angewendet, daher ich ein paar Bemerkungen über dasselbe umsomehr mit dem bisher Gesagten in Verbindung setze.

Wem mag wohl dieses Sprüchwort seinen Ursprung zu verdanken haben? Ich meine sowohl den verkehrten G'lehrten, d. h. denen, welche ihre Gelehrsamkeit entweder mit Fleiss — um als Originale zu gelten — oder aus Ungeschicklichkeit verkehrt anwandten, als auch den Verkehrten unter dem gemeinen Volk, welche über die Gelehrten ein verkehrtes Urteil fällten.

Es ist also dieses Sprüchwort nicht immer falsch, denn wie manchmal trifft es ein, was man zu sagen pflegt: Er ist gelehrt, aber nicht gescheid. Das ist die Stubengelehrsamkeit, welche nur in der Studierstube atmen kann, ausser derselben aber sogleich ihren Geist aufgiebt; das ist die Gelehrsamkeit, die sich mit dem gewöhnlichen Leben nicht zu befreunden weiss und nur an müssigen Spekulationen Gefallen findet. Den Erziehern mag dieses zu einem Wink dienen, dass sie, da man doch nicht zu allem Zeit hat, mit ihren Zöglingen hauptsächlich die praktischen Studien treiben, d. h. die, welche zum Hausgebrauch dienen und nichts lehren ohne zugleich die Anwendung davon auf das Leben zu zeigen.

Dass aber an obigem Sprüchwort auch diejenigen Schuld tragen, welche die Gelehrten verkehrt beurteilen, ist wenigstens eben so gewiss. Es kann nämlich aus leicht begreiflichen Gründen gar nicht anders sein, als dass wissenschaftlich gebildete Männer in ihren Ansichten und Urteilen, sowie auch in ihrer Lebensweise, von den Ansichten und Urteilen und der Lebensweise des gemeinen Mannes in vielen Stücken gar sehr abweichen, und weil dieser seine von den Vätern ererbte und durch den Kalender und ähnliche Autoritäten geheiligte Weisheit zum Masstab jeder andern Weisheit macht, so kann dann, wenn er diesen Masstab auf den Gelehrten anwendet, daraus das Urteil entstehen: Je g'lehrter, desto verkehrter. Dieses Sprüchwort wird daher seine Bedeutung verlieren, sobald die Gelehrten sowohl als die Ungelehrten, zum gemeinen, gesunden Menschenverstand zurückkehren.